



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Robolski, A.: Ein Brief aus trüber Zeit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

angebrachte sei. Ich wählte schließlich ein schwarzes Kleid nebst einfachem rundem Hut, da ich mir in jedem andern zu „geputzt“ und zu „jugendlich“ erschien.

Bei der Aufstellung des Planes fand ich meistens Straßennamen, die mir gänzlich unbekannt waren, dann aber auch solche in mittlern, ja auch in den besten Gegenden. Diese Verschiedenheit der Lage wurde mir bald erklärlich. Die Wohnungen in vornehmen Straßen waren Hausmannswohnungen, oft in Privathäusern, und sie sind es, die ich mir im Laufe der Zeit zur Erholung nach dem Anblicke von Elend ausgesucht habe. Ich will gleich hier bemerken, daß die Kinder unsers Schulbezirks selten in „Hinterhäusern“ wohnen, da es nur wenige in diesem Stadtteile gibt. Deshalb habe ich über das eigentliche „Hinterhauswesen“ nur geringe Erfahrung. Vielleicht könnte davon eine Berliner Kollegin berichten.

Die Wohnungen in den mittlern Straßen führten mich entweder in Häuser, die durch ein unten liegendes Restaurant das „Herrschaftliche“ verloren hatten, oder die zum Teil großen Etagen zeigten schon an der Flurtür durch die zahlreich angebrachten Visitenkarten, daß sie ihren Besitzern durch das Abvermieten an Studenten usw. ermöglicht waren. Meiner Ansicht nach ist das Abvermieten der Verderb unsers Kleinbürgerstandes, denn unsre vierzehnjährigen Mädchen verkehren schon mit „ihrem Herrn“ in einem Tone, der für die Zukunft auf Schlimmes deutet.

Oft findet man in diesen Wohnungen auch den größten Raummangel für die Familie selbst, die sich häufig mit der Küche und einer kleinen Kammer begnügt, die dann so mit Betten vollgestopft ist, daß sich die Leute scheuen, die Lehrerin hineinzuführen. Mehr als einmal bin ich darum in ein Zimmer geführt worden, das sich durch Schläger, Mützen, Pfeifen usw. als Studentenzimmer legitimierte. Daß ein solcher Besuch den Stempel des Unruhigen bekommt, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Der Mutter wie mir lag es daran, ihn möglichst rasch abzurechnen, damit ich nicht etwa mit dem zufällig abwesenden „Herrn“ in seinem Zimmer zusammenträfe. Zum größten Teil sind mir auch gerade diese Frauen mit ihrer übertünchten Halbbildung und dem gezierten Benehmen recht unangenehm; aber es gibt natürlich auch unter diesen Ausnahmen, nämlich Urbilder prachtvoller Wirtinnen.

(Fortsetzung folgt)



Ein Brief aus trüber Zeit

Mitgeteilt von A. Robolski in Halle a. S.



ustav Freytag schildert im vierten und im fünften Buche seines Romans „Soll und Haben“ den Zustand der Polen in der Provinz Posen im Frühjahr 1848, und namentlich den Kampf der Deutschen gegen die polnischen Insurgenten in und bei einem Städtchen, das er Kosmin nennt.

Bei Besprechung dieses Romans in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben“ bemerkt Freytag in bezug auf diese Episode: „Für die Handlung des Romans fehlte es mir nicht an Erfahrungen; auch die Bilder aus dem pol-

nischen Aufstände haben zum Teil Grundlagen. Ein Kampf wie in der Stadt Rosmin und das Hinauswerfen der polnischen Insurgenten hat im Jahre 1848 zu Strzelno wirklich stattgefunden. Die mutigen Männer, die dort die deutschen Kräfte sammelten und wochenlang den Polen widerstanden, waren der Oberamtmann Kühne und seine Inspektoren Lachmann und von Kleist. Und die weichenden Polen haben dort wirklich die blauen Kartoffelwagen und die Feuertonne für Artillerie gehalten. — Dem Verfasser waren alle solche Eindrücke und Beobachtungen vom höchsten Werte, weil sie ihm die Phantasie und gute Laune anregten, und ohne sie hätte er seine Geschichte gar nicht schreiben können.“

Wir sind in der Lage, die Quelle nachzuweisen, aus der für Freytag Stoff zu seiner Schilderung des Gefechts zwischen den Deutschen und den Polen in und bei Strzelno-Rosmin gekossen ist. Es ist ein Brief, worin der erwähnte Oberamtmann Kühne einem Freunde, einem in der Provinz Sachsen ansässigen Landwirte, seine Erlebnisse während des polnischen Aufstandes mitgeteilt hat, und es gewährt einen besondern Reiz, durch Vergleichung des Inhalts dieses Briefes mit der Freytagschen Erzählung zu sehen, wie die Phantasie des Dichters eine schlichte, nüchterne, lebenswahre Darstellung der Ereignisse in jener argen Zeit zu einer poestevollen Schilderung umzuwerten gewußt hat.

Im Herbst 1836 bezog Freytag, nachdem er drei Semester in Breslau studiert hatte, die Universität in Berlin. Hier lernte er den Studenten der Rechtswissenschaft Moriz Koppe aus Wollup im Oderbruch, den Sohn des rühmlichst bekannten Landwirts Joh. Gottf. Koppe, kennen. Er wurde mit Moriz Koppe, der später auf Wunsch seines Vaters zur Landwirtschaft überging, bald befreundet und in den Ferien, so wie auch später, regelmäßiger Gast in Wollup im Vaterhause seines Freundes.

„Koppe, der Vater, so schreibt Freytag in seinen »Erinnerungen«, war wohl der bedeutendste von den Landwirten, welche in der Nähe und unter dem Einflusse Thaers heraufgekommen sind. Koppe war als Sohn eines kleinen Landwirts in seiner Jugend selbst hinter dem Pfluge gegangen, hatte dann als Lehrer in Möglin eine einflußreiche Tätigkeit erwiesen, die größte aber seit er die beiden Staatsgüter Wollup und Krienitz übernommen hatte. Dort wurde er das Musterbild eines Hofherrn und guten Lehrers, dem eine ganze Schar tüchtiger Landwirte, Schwiegeröhne,*) zahlreiche Eleven ihre Bildung verdankten. Als ich nach Wollup kam, war ein älterer Stamm seiner Schüler, Peyne, Kühne, von Sängern, bereits in selbständiger Tätigkeit, doch erfuhr ich genug von ihnen, um sie bei späterer Bekanntschaft nicht als Freunde zu betrachten.“

Von diesen Schülern Koppes ist Fritz Kühne, der im Jahre 1848 Pächter der Domäne Strzelno im Kreise Inowrazlaw war, der Schreiber des Briefes, den wir nachstehend mitteilen. Auch wenn wir nicht von Mitgliedern der Familie Kühne wüßten, daß Freytag diesen Brief in Händen gehabt hat, und wenn auch die Vermutung nicht von der Hand zu weisen ist, daß ihm manche Mitteilung über den Aufstand der Polen im Jahre 1848 aus dem Munde des ihm befreundeten Oberamtmanns Kühne zugegangen sein wird, so ergibt doch eine Vergleichung der Erzählung im Roman mit dem Kühneschen Briefe unzweifelhaft, daß Freytag auch aus diesem — wenn auch nur in beschränktem Maße — Rohstoff entnommen hat, der von dem Dichter in seinem Kunstwerk verarbeitet worden ist. Hier und dort lesen wir, wie nach Ausbruch des Aufstandes der Gutsherr alle notwendigen Maßregeln trifft, um die Deutschen, die Arbeiter auf dem Gute, die Bauern aus den deutschen Gemeinden und die Bürger aus der nahen Stadt zu sammeln, zu ermutigen und gegen die polnischen Auführer wehrhaft zu machen; wie die von den Polen bedrängten, auf den Gutshof geflüchteten Landbewohner, Frauen und Kinder,

*) Vgl. die Anmerkung am Schlusse dieser Mitteilung.

lange Zeit hindurch von der Herrschaft aufgenommen und gepflegt werden; Brief und Roman erzählen beide, wie von den Insurgenten die preussischen Wappenschilder von der Post und dem Steueramt in der Stadt Strzelno-Koźmin abgerissen, nach Vertreibung der Polen aber von den Deutschen an ihrer frühern Stelle unter präsentiertem Gewehr und einem Hoch auf den König wieder befestigt werden. Dasselbe gilt von der von Kühne erzählten köstlichen Geschichte von dem tapfern polnischen Senfmann, der am Markt auf Wache steht, aber schleunigst von seinem Posten fortläuft, weil er — im Briefe vom Domänenpächter, im Roman vom Gutspächter — eine so derbe Ohrfeige erhält, daß seine Mordwaffe klirrend zur Erde fällt, sowie von der Gefangennahme eines polnischen Generals durch die Deutschen, und wenn Freytag die nähern Umstände und namentlich den Ort, wo der General ergriffen wird, anders darstellt, als im Briefe geschieht, so lag für den Schreiber des letzten kein Grund vor, den wirklichen Sachverhalt zu verschweigen.

Von dem Irrtum der Insurgenten, die sich von dem Angriff auf den Gutshof abschrecken lassen, weil sie die blau angestrichnen Kartoffelkisten (Wagen) und die Schlempekufe (Feuertonne) für Artillerie halten, ist schon oben die Rede gewesen. Auch Namen von Personen sind aus dem Brief in den Roman übernommen, zum Beispiel der des polnischen Pächters Brakły, vieler andrer kleiner Züge nicht zu gedenken.

Wenn somit einerseits dem Kühneschen Schreiben ein gewisser literarisch-historischer Wert für die Beurteilung und die Würdigung eines der besten deutschen Romane, die in den letzten fünfzig Jahren geschrieben worden sind, nicht abzusprechen ist, so dürfte andererseits eine Veröffentlichung gerade jetzt, wo die polnische Frage wieder anfängt, die Gemüter zu bewegen, von einigem Interesse und die Erinnerung an jene trüben Zeiten eine Mahnung an das junge Geschlecht sein, es den Alten bei der Verteidigung des Deutschtums in der Ostmark gleich zu tun.

Ist auch der Ton des Briefes zuweilen derb und urwüchsig, so mutet uns doch die Natürlichkeit und die Wahrhaftigkeit, die aus allen Zeilen hervorleuchtet, in hohem Maße an, und wenn der Leser vielleicht manche kräftige Ausdrücke und Äußerungen nicht billigt, so ist doch zu erwägen, daß der von den Zeitereignissen und seinen eignen Erlebnissen erregte Brieffschreiber einem „lieben alten Freunde“ sein Herz ausschütten wollte und keine Ursache hatte, ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Jedenfalls lernen wir in dem, der den Brief geschrieben hat, einen wackern urdeutschen Mann kennen, der uns zeigt, was Mut, Entschlossenheit und Vaterlandsliebe in Zeiten der Not auch im Bürgerrock im Kampfe gegen landesverräterische Pläne zu leisten und zu erreichen vermag. Möge es, wenn solche schweren Zeiten wie die geschilderten je wieder über unser Vaterland kommen sollten, nicht an Männern fehlen, wie es der treue tapfere Pächter von Strzelno war, dem es aus der Seele gesprochen ist, was Freytag seinen Anton Wohlfahrt zu Karl Sturm, dem frühern Husaren, als dieser die Ostmark verlassen will, sagen läßt:

„Wenn dich nicht eine größere Pflicht forttreibt, so ist es deine Pflicht, hier im Lande zu bleiben als einer von uns. Du wirst mit der Pflugschar in der Hand ein deutscher Soldat sein, der die Grenzsteine unsrer Sprache und Sitte weiter hinausrückt nach Morgen gegen unsre Feinde.“

Der Brief, aus dem wir nur einige kurze Mitteilungen über Familien- und Wirtschaftsangelegenheiten fortlassen, den wir im übrigen aber wortgetreu wiedergeben, ist aus Strzelno den 19. Januar 1849 datiert und lautet wie folgt:

Mein lieber alter Freund!

Ganz vor Kurzem schrieb ich an L., und da fiel es mir schwer aufs Herz, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe. Es liegt eine lange entsetzliche Zeit zwischen unseren Briefen, und da Du wohl schwerlich eine Ahnung von der Lage haben wirst, in der wir hier gewesen sind, so will ich versuchen, Dir eine kleine Schilderung zu entwerfen. . . .

Als im vorigen Jahre im Februar die Revolution in Paris ausbrach, regten sich bald auch hier die bösen Elemente; die Polen waren von allem unterrichtet, und 8 Tage ehe es in Berlin losging, durften wir mit Gewißheit ahnen, was das Land nachher so in Schrecken setzte. Es bildeten sich hier Sicherheitsausschüsse, und die Behörden kamen immer mehr außer Kraft. Um wenigstens an der Spitze zu bleiben, trat ich mit in das Comité, brachte bald die jungen polnischen Hitzköpfe hinaus und zog besonnene, verständige Leute mit zu. Indeß, was auch im Comité ich beschloß, die jungen Leute gingen unaufhaltfam weiter. Es war immer nur von einem Landsturm zum Schutze gegen Rußland die Rede. Ich suchte ihnen das als höchst lächerlich darzustellen, und als eines Tages vom Posener Comité die Befehle für die Cavallerie-Chefs anlamen, in denen stand: „und wenn die Preußische Cavallerie kommt, so reitet sie in den Mist,“ da sprang ich empört auf, erklärte meinen Austritt, zerriß die Dinger und warf sie in den Kamin und versicherte, daß ich Preuße mit Hand und Herz sei, und sie sämmtlich in mir selbst den größten Feind finden würden. Es dauerte nicht lange, so hatte sich alles entfernt; die ältern Herrn gaben mir recht, und die Jungen waren verdußt und beschämt durch mein Aufbrausen. Aber ich war wüthend, und so sagte ich mich von der ganzen Gesellschaft los. Als eines Tages Mieroslawsky*) auf den Hof gesprenkt kommt und ruft: „Die Russen kommen, die Russen kommen.“ Er hatte ein elendes Rapier wie einen Bratspieß an der Seite und zwei erbärmliche Terzerole im Gürtel. Ich dachte: „mit diesen Instrumenten gegen Russische Batterien zu fechten, bist Du denn verrückt geworden?“ und schwagte ihn vom Pferde. Indeß es dauerte nicht lange, da kam der dritte, der vierte; Mieroslawsky saß auf seine Mähre wieder auf, und sie jagten in die Stadt.***) Ehe sie mich verließen, sagte ich ihnen indeß: „ich merke, dies ist der Ruf zum Aufruhr gegen Preußen, macht Eure Dummheiten, wo Ihr wollt, aber verschont Strzelno, wenn wir Freunde bleiben sollen, hier gebe ich es nicht zu.“ — Bis zum Abend war die ganze polnische Bevölkerung unter den Waffen, mit polnischen Kokarden und rothen Fahnen; der ganze Markt war belebt, jeder Deutsche trug das dumme Ding aus Angst vor Kopfschmerzen — ich habe mich nicht erniedrigt, am andern Morgen ging ich ohne Kokarde auf den Markt und hätte dem die Zähne eingeschlagen, der mich insultirt hätte. Ich sprach einige Worte zu Ehren unseres Königs und brachte ihm ein Hoch — Alles stimmte ein!

Raum war ich aber wieder nach Haus gekommen, so hörte ich auch schon den Lärm aus der Stadt; man hatte die Preußischen Wappen abgerissen und beschimpft. Mir kochte das Blut, und jeder Deutsche war voll Furcht und Schrecken! Da kamen einige deutsche Bürger und sagten: Jetzt ist ausgerufen worden, alle Deutschen sollten die Waffen auf die Hauptwache bringen, alle Aus- und Eingänge der Stadt sind besetzt! Da schien es mir der äußerste Moment zu sein — gewiß wären wir einzelnen in der Nacht überfallen und uns die Waffen abgenommen. — Ich schickte in die Stadt: die beherztern Deutschen sollten sich mit ihren Büchsen sofort bei mir

*) Anmerkung des Einsenders. M., der Führer der polnischen Insurgenten, der schon im Jahre 1846 in der Provinz Posen einen Aufstand der Polen in Szene zu setzen versucht hatte, wurde, noch ehe ihn dies gelang, verhaftet und zum Tode verurteilt, jedoch zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt. Bei der Berliner Märzrevolution im Jahre 1848 wurde er von den Demokraten aus dem Moabiters Gefängnis befreit, worauf er sich sofort wieder in der Provinz Posen an die Spitze der Insurgenten stellte. Die preußische Regierung war schwach genug, sich mit ihm in Unterhandlungen einzulassen, die jedoch scheiterten, weil M. auch die deutschen Teile der Provinz für sein künftiges Königreich Polen forderte. In dem darauf folgenden Kampfe mit den preußischen Truppen mußte M. kapitulieren; er wurde gefangen, jedoch abermals begnadigt. Im folgenden Jahre übernahm er den Oberbefehl über die Aufständischen in Baden, nach deren Besiegung durch den Prinzen von Preußen er in die Schweiz flüchtete. Auch an dem Aufstande in Rußisch-Polen im Jahre 1863 beteiligte sich M. und wurde zum Diktator ernannt. Nach Unterdrückung der Insurrektion ging er nach Paris, wo er im Jahre 1878 gestorben ist.

**) Das Domänengehöft liegt vor der Stadt Strzelno.

sammeln. Die Borwerke ließ ich durch reitende Boten bestellen, ebenso die deutschen Bauerngemeinden. Als die Boten abrückten, trat ich an den Schrank mit meinen Waffen, hing die Jagdtasche um, sah die Pistolen noch mal nach, steckte den Nockfänger zu mir, zog aus meiner Tienerer Doppelflinte das Schrot und setzte ein Paar Kugeln in die Läufe. Da kam meine Frau, das Kleinste auf dem Arm, die andern Kinder weinend an ihren Kleidern hängend, hereingestürzt. Sie warf sich vor mir nieder, die Kinder umfaßten mir die Knie und baten mich, von meinem Vorhaben abzustehen. Es war ein entsetzlicher Moment — ich küßte sie und bat sie, nicht auf den Hof zu kommen, das Haus zu verriegeln, und empfahl sie dem Schutze des Allgütigen Gottes. Noch einmal küßte ich ein Jedes, und dann in Einem Sprunge zur Thür hinaus auf die Rampe. Mit starker Stimme rief ich drei mal meine Leute. Aus allen Thoren stürzten sie herbei, bald war Alles mit Sensen, Gabeln und Äxten bewaffnet und viele auch mit Flinten; aus der Stadt kamen 12 mit Büchsen. Es war eine kleine Schaar, aber ich fühlte eine Armee in meinem Arm. — Eben hatte ich meine Truppen geordnet, als ein Abgesandter mit Friedensanträgen vom polnischen General eintraf, indeß ich ließ ihm zurück-sagen, er möge sich sofort mit seiner ganzen Mannschaft aus der Stadt begeben — sonst würde ich ihn angreifen. Hierauf bekam ich eine entsetzliche Kriegserklärung, unterschrieben vom General Garadschinsky. Ich ließ antreten, mit mir waren es wohl an 20 Schützen und 40 mit Knüppeln. Ich formierte 3 Büge, den Schützenzug nahm ich vor und marschirte vor dem Zug rechts seitwärts; mein lautschallendes Kommando kam aus muthiger Brust und wirkte belebend auf meine Tapfern, die mit festem Schritt mir folgten. — An der Marktecke stand ein Doppelposten von Senfemännern — sie waren wie versteinert, als sie uns sahen. Ich kommandirte ruhig: Rechtschwenkt Marisch! und dabei gab ich dem Posten eine Ohrfeige, daß er sammt seinem klirrenden Spieß über den Eckstein auf das Pflaster fiel und wie ein Besessener davon lief. Ich formirte die Front, ging im Sturmschritt vor und überumpelte den Feind, der nicht Zeit gewinnen konnte, sich zu ordnen. Vier Schuß wurden aus dem Fenster nach mir gerichtet — aber fehlten. — Die Insurgenten flohen bei unserm Hurra in wilder Flucht und warfen die Waffen fort; einige bekamen noch tüchtige Hiebe! In diesem Gemenge schoß ein Schmied, dem ich immer nur Gutes gethan, auf zwei Schritt nach mir; der Schuß ging mir an Schulter und Kopf vorbei, ich erkannte das blasse, zitternde Gesicht und drehte mich um mit der Frage: Wer hat hier geschossen? — Sonst hätten ihn meine Leute zerrissen.

Jetzt hörte ich Pferdegetrappel und glaubte schon, es seien die Polnischen Edelleute mit neuem Zuzug, da erkannte ich die Stimme meines Inspectors vom Borwerk Mlynh, des Herrn von Kleist. Er hatte Alles zu Pferde gesetzt und kam an der Spitze von 40 Reitern die Straße nach dem Markte mit dem Rufe: „Vorwärts Jungs!“ in sausender Carriere, alles vor sich niederwerfend, an. Ich wollte eben das Haus stürmen, in dem die Polnische Generalität sich verammelt hatte; indem war Kleist auch schon vom Pferde gesprungen und warf sich mit herkulischen Kräften gegen die Thür; sie sprang auf, und nun begann ein neuer Kampf auf dem dunklen Flur; 4 Schuß fielen, ohne zu verwunden, und nur einige schlimme Säbelhiebe kamen vor. — Ein Herr von Belowiesky hatte von hinten mir mit dem Säbel eins zugebracht; aber einer meiner Brädsten, der Tischler Hempel, hatte mit der offenen Hand den Säbel abgefangen, dem Burschen ihn aus der Hand gedreht und ihm mit dem Gefäß beide Augen braun und blau geschlagen, und es war grade Zeit, daß ich ihn davon abbrachte: „Daß müssen Sie mir schon erlauben, Herr Oberamtmann, den Hund schlagen wir todt.“ Es waren 8 Personen, die wir hier festnahmen; immer noch fehlte der General, und nach langem Suchen fanden wir ihn durch die Brille in den Appartement gekrochen; er saß bis an die Schultern im Noth — nur durch viele schlechte Witze rettete ich ihm das Leben. Unter den Gefangenen war auch ein Herr von Lubowicki, der

4 Jahre bei mir in der Wirthschaft gewesen war; es war ein eigenes Wiedersehen! Er hatte schon in Polen ein Gut, dort hatte man ihn aufheben wollen, er war geflohen, sein alter Vater nach Sibirien gebracht und das Gut eingezogen. So war der Unglückliche nun in die Welt gestoßen. Es waren jetzt eine Menge Polen hierum, die an dem Aufstande (in Rußland) Theil genommen haben und nun nicht wieder zurückkönnen; an der Grenze haben sie dann zuweilen ein Wiedersehen mit Frau und Kind. Es ist eine leichtsinnige Nation!

Die Gefangenen ließ ich zu Zweien ein Zimmer anweisen und stellte einen Doppelposten vor die geschlossenen Thüren, sonst ließ ich ihnen Nichts abgehen! Wir hatten über 200 grade gerichtete Sensen, 30 Gewehre, 1 Fahne und 1 Trommel erobert.

Jetzt kamen auch meine Leute von den andren Vorwerken, auch Lachmann, mein Amtmann, kam von Bromberg an, die Schützengilde sammelte sich, die Bauerngemeinden kamen. Es fing schon an zu dunkeln, und ich ließ den Markt erleuchten, jede Gemeinde wurde mit Hurra und Trommelwirbel empfangen. Ich ordnete die Haufen, bestimmte die Führer und Wachen und ließ Reiter-Bedetten ausstellen; dann ordnete ich den Patrouillen-Dienst und sorgte für Proviantirung. Es mußte Holz herangeschafft werden, und wir wärmten uns am Biwakfeuer, dann auch Stroh zum Lager. Alles schlief, ich konnte nicht ruhen, ich saß auf einem Stuhl am Brunnen, neben mir lag der Tambour; ich dachte jeden Moment an einen Überfall. Die Rapporte gingen regelmäßig ein; es waren mehrere Polnische Staffetten angehalten, die mich auf einen Angriff am Tage vorbereiteten. Mein Corps war bis auf 80 Mann Cavallerie, 80 Büchschützen und 1000 Mann mit Sensen und Gabeln angewachsen. Mit Sonnenaufgang ließ ich Reveille schlagen, alles mußte antreten, und ich sprach einige Worte, worin ich die Leute aufforderte, Gott für unsren Sieg zu danken und seinen Beistand für die gerechte Sache zu ersehen; ich commandirte: „Nützen ab zum Gebet.“ Alles stand lautlos. Es war ein ergreifender Moment, der mir unvergänglich bleiben wird. Ich ließ dann zugeweiße vorbeimarschieren, theilte die Wachen von neuem ab, und die Juden mußten ein Faß mit Kaffee und einen Wagen mit Semmeln für die Armee liefern. Niemand durfte ohne Urlaub aus seiner Abtheilung treten, und alle Schenken mußten geschlossen bleiben, um Trunkenheit zu vermeiden.

Die beiden Schlingels, die die Wappen herunter gerissen hatten, ließ ich arretiren, die Schützen mußten in Parade aufmarschieren, und ich verkündete denselben, daß diese beiden Kerls sofort die Wappen wieder anmachen sollten, widrigenfalls sie erschossen würden. 20 Schützen marschirten mit ihnen ab, ohne daß sie gewagt hätten, zu reden. Die Wappen wurden bekränzt, ich commandirte: „Achtung, präsentirt das Gewehr.“ der Tambour wirbelte, und ich brachte dem geliebten Könige ein Hoch aus voller Brust. So zogen wir von der Post zum Steueramte und dann zum Bürgermeister; damit waren die Behörden wieder eingesetzt, die ganz außer Kraft gekommen waren. Die Kerls ließ ich binden und schickte sie mit Escorte nach Inowrazlaw ans Gericht.

Es hatte sich unterdessen in mein Corps eine Menge Verdächtiger eingeschlichen, und als ich die Schützen hatte aufziehen lassen und mich umdrehte, ward aus der zweiten Reihe mit einem Pistol nach mir geschossen, es war überladen, traf nicht, zersprang aber und fuhr dem Vordermann in den Fuß, daß er fortgetragen werden mußte und mehrere Monate daran lag. Ich that wieder, als wisse ich nicht, wer es gewesen, und als hielt ich das Ganze für ein Versehen; es war aber ein Mensch, dem ich 120 Rth. geborgt, um ihn von der Strafe des Betrugs, die ihn sicher erwartete, zu retten; diesem habe ich aber nachher unter vier Augen ein Paar tüchtige Ohrfeigen verabreicht; wenn er mich sieht, fährt er jetzt immer unwillkürlich nach dem Kopfe, als wolle er pariren, und grüßt dann sehr devot. Mehrmals merkte ich auch, daß in verdächtigen Häusern Ziegeln im Dach aufgehoben wurden und ein Flintenlauf sich auf mich richtete. Ich ließ zwei Häuser

ganz durchsuchen und alle Waffen darin fortnehmen, erklärte aber darauf, daß beim nächsten Fall dieser Art ich das Haus würde der Erde gleich machen lassen; damit hörte dieser Spaß auf.

Alles mögliche ward angewendet, mich von meinem Posten zu bringen, falsche Nachrichten wurden ausgeprengt, und ich mußte alle Ruhe zusammennehmen, um mit Besonnenheit die ewig aufgeregte rohe Masse zu leiten. Es wurde mir berichtet, daß die Polen mein Vorwerk Blarzak und Gay abgebrannt hätten, daß in Mlynj geplündert werde, und daß man auf dem Amte Frau und Kinder mißhandle; ich schickte Patrouillen ab und einige sichere Schützen in meine Wohnung unter dem Vorwande, sie sollten Patronen machen.

Nach Thorn, Bromberg und Gnesen hatte ich wegen Militärverstärkung geschrieben, es blieb erfolglos, und ich mußte überlegen, wie ich mit diesem Haufen mich länger würde halten können. Die Meuterei nahm immer mehr darin zu, und ich mußte bedenken, daß bei längerem Beisammensein die strengste Disciplin nöthig sei. So saß ich auf einer Erhöhung vor einem Hause am Markte, als ein polnischer Pächter mit zwei aufgezogenen Reiterpistolen, in jeder Hand eine, auf mich zukam. Erschrocken weicht die Menge; ich stehe auf, gehe ihm entgegen und rufe ihm zu: „Aber Brzky, bist Du toll und willst nach mir schießen!“ Jetzt trat er zurück an ein Haus, und ich hörte an 20 Hähne hinter mir knacken, sämtliche Schützen hatten auf den Unglücklichen angelegt; ich riß mir den Pelz auf und rief: „Wer schießen will, trifft mich, mit meinem Leben werde ich ihn schützen.“ So trat ich rückwärts an ihn, und sobald ich ihn erreichte, sprang ich herum, und mit einem Ruck ergriff ich seine beiden Arme und entriß ihm die Pistolen. Er sank vor mir zusammen und bat um sein Leben. „Nicht allein das, sagte ich, sondern auch Deine Waffen sollst Du haben, nun geh' aber zu Haus und danke Gott für dein Leben.“ Er fiel mir zu Füßen und dankte mir.

Von dem General Hirschfeld bekam ich den Bescheid, noch 14 Tage möchte ich mich halten, dann komme er von seinem Zuge zurück. Das war mir in dieser Masse nicht möglich, da der Proviant nicht beschafft werden konnte; daher löste ich das Corps der Senfemänner auf, übergab die Bewachung der Stadt der Schützen-gilde, stellte Cavallerie-Bedetten bis an die Vorwerke, richtete Marmhäuser für die Nacht ein, und die Dorfgemeinden mußten es ebenso einrichten und sich in stetem Rapport mit mir halten. — Jetzt eilte ich zu Haus in die Arme von Weib und Kind; die Freude wollte kein Ende finden, meine Frau weinte vor Freude, und die Jungen riefen: „Ja, wir haben den Vater commandiren hören, und da hat der Tambour getrommelt — aber ein ander Mal gehen wir mit — und wie sie haben Hurra gerufen, da ist die Mutter niedergefallen und hat gebetet; und dann sagten sie, die Cosinärs (Senfemänner) sind davon gelaufen, da haben wir uns so gefreut.“ — Ach, die Augenblicke waren schön, aber sie dauerten nicht lange, ich mußte wieder zu Pferde und die Posten revidiren. — Es war eine entseßliche Zeit, immer mehr verloren die Meinigen den Muth, am Tage die anstrengenden Feldarbeiten, und des Abends auf Wache oder in die Marmhäuser, was auch nicht besser war. — Auf einem Tisch vor dem Sopha lagen meine Waffen und die Munition; ich selbst habe des Nachts immer nur auf dem Sopha angekleidet gelegen, um gleich bei der Hand zu sein. Kleist revidirte vor Mitternacht, ich oder Lachmann gegen Morgen; wir mußten jeden Augenblick auf eine Bluthochzeit vorbereitet sein und alle Energie entwickeln, die Leute bei Muth und in Spannung zu halten. — Wie leicht ist es, disciplinirte Truppen zu führen, und wie schwer, einen rohen Haufen zu einem Meinungskampf zu begeistern! — Ich wandte alles an, Truppen hieher zu bekommen, es war immer vergebens. Viele einzeln wohnende Bauern und Pächter flüchteten sich allabendlich unter mein Dach, das ihnen doch noch am sichersten erschien; alle Stuben waren voll; es wurde für sie recht einfach gekocht, viele brachten sich auch was mit. Das ganze Haus war voll Kinder. Wenn die Gefahr groß war, daß wir verschiedene Fanale brennen sahen und viel

geschossen wurde, durften die Kinder nicht ausgezogen werden. Es war eine entsetzliche Aufregung; was hätte ich schon des moralischen Eindrucks wegen gegeben, wäre eine Truppenabtheilung nach hier gekommen, aber alle Staffetten waren vergebens, noch 14 Tage sollte ich warten. Endlich kamen wenigstens Proclamationen von der Regierung; es war doch etwas, es war doch ein Lebenszeichen!

Eines Morgens, als alles bei der Arbeit war, kam der Reiterposten von Starny gesprengt und meldete, daß eine Truppe Senfsmänner von dort im Anmarsch sei, es seien 40 zu Pferde, 50 mit Flinten und 180 mit Senfen. Mein Rechnungsführer ward blaß wie der Kalk, und schon seine Angst gab mir den alten Muth wieder, und mit der größten Ordnung beförderte ich die Eilboten, um mit 300 Mann und 80 Pferden ihnen entgegen zu gehen. — Ich trat vor das Thor und sah den Trupp schon ankommen, der alles in Schrecken setzte. Noch war ich ganz allein, aber schon kamen die Getreuen angezogen, und in kurzer Zeit hatte ich auch die Städter bei mir versammelt. — Es war Markttag, und eine Menge polnischer Bauern in der Stadt, der Trupp durfte also nicht in die Stadt gelassen werden. Kleist, der eben mit der Cavallerie kam, wollte sofort den Feind angreifen, indeß war das Terrain zu ungünstig, auch die Pferde durch den scharfen Ritt noch zu sehr auseinander, ich ließ es daher nicht zu. Den Hof hatte ich mit Kartoffelkisten und Schlempekufen an den Thoren zugefahren. Ich gab den Posten den Befehl, auf Schußweite den Feind zu empfangen, und ging diesem mit einer Abtheilung Schützen bis an das Stadthor entgegen. Der feindliche Anführer winkte, und man wollte mich sprechen. Ich ging ihm entgegen, aber ehe ich noch herankommen konnte, rief Kleist: „Schonen Sie Ihr Leben, es sind Verräther,“ und sprengte auf seinem Hengste mit gezogenem Degen bei mir durch, ich eilte ihm nach, und bald standen wir uns gegenüber. Ein Herr von Molinsky bat sehr höflich, ihm den Durchmarsch durch die Stadt nach dem Kloster zu gestatten, wo für seine Leute ein Mittagessen bereit sei; ich versicherte ihm, daß ich den Befehl zurückgelassen, auf jeden Feuer zu geben, der auf Schußweite sich zeige, und diesen Befehl würde ich nicht zurücknehmen, es bleibe ihm aber überlassen, auf Schußweite die Stadt zu umgehen — und das geschah denn auch. Nachher erfuhr ich erst, daß sie meine Kartoffelkisten für Munitionswagen und die Schlempekufe für eine 12 Pfünder gehalten hatten und in der entsetzlichen Angst gewesen waren; beim ersten Schuß wäre alles gelaufen, ich wollte mich aber nur vertheidigen, und so zogen sie ab.

Am Abend sahen wir wieder mehrere Fanale brennen, und an der ganzen Waldgrenze wurde von Zeit zu Zeit geschossen; alles mußte in den Kleidern schlafen, und wir Männer blieben auf Wache. Immer mehr sank den Meinen der Muth, viele flüchteten nach Thorn in die Festung. Von Tschemeschno, wo ein Insurgentenlager war, wollte man uns überfallen; auf meinen Kopf waren 100 Rubel gesetzt, man versuchte, mich durch Drohbrieife zu schrecken, ich verbrannte sie, ohne sie nur Jemand zu zeigen.

Da erhielt ich die Nachricht, daß von Thorn eine Compagnie des 33. Regiments hieher in Marsch sei; ich schickte ihnen eine Staffette entgegen und schilderte kurz die ganze Lage, der Hauptmann von Bronikowsky befragte seine Leute, ob sie wohl 3 Märsche in einem Tage zu machen im Stande wären, und ein lautes „Ja“ war die Antwort der braven Compagnie — und die ganze Antwort des Hauptmanns an mich lautete dahin: „noch heute Abend treffe ich bei Ihnen ein.“ Die Nachricht schon belebte Alles, ich schickte meine Gespanne nach Snowrazlaw zum Fahren des Gepäcks, aber es war Nacht, ehe die Truppen eintrafen; ich hatte befohlen, beim ersten Trommelschlag die ganze Stadt zu erleuchten. Um 11 Uhr meldeten die Posten Preussische Truppen. Wer kann unsre Freude beschreiben, das laute Commando, der feste Tritt und die Trommeln — mir hätte das alte Preussische Soldatenherz die Brust sprengen mögen. Es war auch ein Zug Dragoner unter dem Leutnant von Seydlitz dem Kommando beigegeben. Ich verpflegte

die Truppen alle bei mir, sie bezogen die Scheunen, die immer schon als Marmhäufer gedient hatten, stellte nur die allernötigsten Posten; ich ließ meine Leute noch auf den Wachen, damit die Soldaten noch ruhen konnten. Des andern Morgens besahen wir das Terrain, die Posten wurden für richtig befunden und vom Militär besetzt. — Welche Wonne, als ich aus den Kleidern nun ein Mal wieder ins Bett kam, mit Wohlbehagen zog ich mich des andern Morgens an, ich war wie neu belebt.

(Schluß folgt)



Im alten Brüssel

Von Clara Hohrath

(Fortsetzung)

17



o sollte sich Fintje hintwenden? Das Leben war noch lang. Unbewußt hatten ihre müden Schritte sie in der Richtung nach dem Quartier des Marolles, ihrer alten Heimat, getragen.

Aber sie getraute sich nicht heim. Sie hatten nie Mitleid gehabt mit der armen Nelleke Perle *Amour*, die vom Quartier des Marolles.

Geschieht ihr recht, der ehrlosen Dirne, warum hat sie sich dem Reichen verkauft! schrien sie.

In ihrem Buche stand der Name von Jans Mutter. Wenn du in Not kommst, geh zu meiner Mutter, die wird dich nicht abweisen, hatte Jan ihr gesagt. Aber sie schämte sich vor Jans Mutter. Nein, zu der vornehmen Dame, die sie mit klugen fragenden Augen anschauen würde, zu der konnte sie nicht gehn. Das konnte sie nicht.

Vor ihr lag das Volkshaus. Hoch und schmucklos. Da hinein gingen die Elenden, die Unzufriednen, alle, die schwer am Leben trugen, alle, die einen Groll im Herzen hatten. Da drin hingen die schrecklichen Bilder, die Menschen mit den verhungerten Gesichtern, den sterbenden Weibern und Kindern. Als Kind hatte sie voll Abscheu von ihnen wegesehen. Jetzt war sie schon klüger geworden und würde die Bilder voll verstehenden Mitleids ansehen. Und der große Christuskopf würde ihr keine Märchenercheinung mehr bedeuten, und es würde sie nicht länger wundernehmen, daß er mit so ernsten, traurigen Augen in die Welt sah. Das Volkshaus war für die Armen, die Unterdrückten, die Hilfsbedürftigen errichtet; wenn sie hoffen konnte, irgendwo freundliches Erbarmen zu finden, so war es gewiß hier. Und der Portier würde sich ihrer erinnern, er hatte sich immer freundlich gezeigt, wenn sie mit Domke kam, um einen Band von Victor Hugos *Misérables* gegen den nächsten umzutauschen. So wollte sie denn am Hause der Sozialisten anklopfen und um Arbeit und Obdach bitten.

Ja, der Portier erinnerte sich des kleinen Fintje wohl, des vorlauten, hagern, beweglichen Geschöpfchens, das sich unterdessen zu so einem erstaunlich schönen und blühenden Mädchen ausgewachsen hatte. Er stellte viele neugierige Fragen, die Fintje nur mühsam und leise beantwortete. Und er wies die Bettelnde nicht ab. Er schickte eine der zwei alten Fußfrauen weg, um Fintje an ihre Stelle treten zu lassen. Nun rutschte sie auf den Knien über den unsaubern Boden der langen Gänge und tauchte die feinen ringlosen Hände in das schmutzige Wasser ihres Eimers und rang wieder und wieder das rauhe Bodentuch aus. Rücken und Knie schmerzten sie, denn sie war das Arbeiten nicht mehr gewöhnt. Die Haut ihrer Hände wurde rot und rauh von der häufigen Berührung mit dem kalten Wasser.